

Kurt Hübner/Michael Stanger* Funktionalismus, methodologischer Individualismus und marxistische Theorie — Kommentierende Bemerkungen zu dem Beitrag von Adam Przeworski

Was Adam Przeworski in seinem Artikel als »Herausforderung des methodologischen Individualismus für die marxistische Analyse« bezeichnet, muß dem »traditionellen« Prokla-Leser wie eine Provokation vorkommen. Denn Przeworskis Beitrag scheint eine Reihe fortzusetzen, die offenbar in den letzten Heften der Prokla eröffnet wurde: die Reihe »Zur Demontage vermeintlich gesicherter Wissensbestände marxistischer Theorie«. In Prokla 57 (Krisentheorie) konnte der Leser anhand des Artikels von Rohwer/Künzel/Ipsen erfahren, daß unter Berücksichtigung eines Kostenkriteriums für die Einführung neuer Produktionstechniken bei gegebenen (Produktions-) Preis- und Lohnverhältnissen — also bei konstantem Reallohn — die Profitrate im Verlauf technischen Fortschritts nicht sinkt, sondern steigt. Die traditionelle, auf Marx rekurrierende Begründung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate scheint durch dieses von N. Okishio (1961) begründete Theorem, wenn vielleicht auch nicht unwiderruflich widerlegt, so doch in ihrer Tragfähigkeit erheblich in Frage gestellt. In Heft 58 (Klassentheorie) konnte der Leser sich des weiteren am Beispiel der Beiträge von E.O. Wright und J. Elster mit einer spieltheoretischen Reformulierung des Ausbeutungsbegriffs vertraut machen, die nur allzusehr dem auf den zentralen Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital fixierten Denken widerstreben dürfte. Und nun noch eine Provokation: mit dem Beitrag von Przeworski wird im methodologischen Nachvollzug dessen, was die Spieltheoretiker der Ausbeutung inhaltlich bereits vorexerziert haben, erneut ein, möglicherweise *das* Heiligtum marxistischer Theorie geopfert: nicht mehr die vertrauten Kategorien des Historischen Materialismus, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Basis und Überbau etc., sondern — entsprechend der Erkenntnisstrategie des methodologischen Individualismus — rationale Wahlhandlungen von Individuen sollen Ausgangspunkt und Fundament einer marxistischen Analyse bilden.

Auf solche Häresien mit dem Einwand zu reagieren: nicht alles, was neu ist, muß auch gut und richtig sein, ist sicherlich berechtigt. Ebenso richtig aber ist, daß die Ablehnung einer Kritik deren gründliche und möglichst vorurteilsfreie Aneignung voraussetzt. Wenn häretisch erscheinende Marx-Kritiken, wie immer man zu ihrer Erkenntnisleistung stehen mag, häufig auf den ersten Blick befremdlich anmuten, so verweist diese Reaktion auch auf eine gewisse Ignoranz gegenüber bereits seit längerem, vor allem im Ausland geführter grundlagentheoretischer Marx-Debatten, deren Ergebnisse hierzulande bisher nur von wenigen Spezialisten rezipiert wurden.

Der Beitrag von Przeworski scheint uns in besonderer Weise dazu geeignet, eine solche »Herausforderung« unseren Lesern vorzustellen und überprüfbar zu machen. Trotz seines unterschiedlichen Plädoyers für eine individualistische Neufundierung der marxistischen Theorie

* Diese kommentierenden Bemerkungen verdanken sich einer Diskussion über das Verhältnis von methodologischem Individualismus und marxistischer Theorie, an der neben den Verfassern Heiner Ganßmann, Otto Kallscheuer und Klaus Müller teilgenommen haben. Die im Text gezogenen Schlussfolgerungen verantworten selbstverständlich allein die Verfasser.

räumt Przeworski nämlich auch viele der heute noch bestehenden Schwächen dieses methodologischen Zugriffs ein und verhilft auf diese Weise zu einer vorurteilsfreieren Diskussion. Przeworski demonstriert seine »Herausforderung« vor allem am Beispiel der marxistischen Klassentheorie. Seine Ausführungen lesen sich nahezu gerade kontrapunktisch zu dem in Prokla 58 abgedruckten Beitrag von David Lockwood, der gerade den unverhüllten Utilitarismus der Marxschen und marxistischen Klassentheorie für deren unüberwindbare Probleme verantwortlich macht. Seit Eintreten für eine Differenzierung in rationale, irrationale und nicht-rationale Entscheidungen öffnet ein bis heute weithin brachliegendes kulturtheoretisches Feld, von dem Przeworski wiederum meint, es völlig ausschließen zu können. Diese grundsätzliche Diskussion soll hier nicht entschieden werden. Die folgenden Bemerkungen beabsichtigen, den theoretischen Diskussionskontext, in dem Przeworskis Argumentation zu verorten ist, transparenter und nachvollziehbarer zu gestalten. Dies kann an dieser Stelle allerdings nur in Form eines kurzen Abrisses geschehen, der sich zudem auf zwei Problemkomplexe beschränkt. Im Zentrum der Erörterungen steht (1) die Frage nach der Logik funktionaler Erklärung und (2) die Konfrontation des entscheidungstheoretischen Paradigmas der reinen Ökonomie der Neoklassik mit dem System-Handlungs-Paradigma der politischen Ökonomie von Marx.

1. Zur Logik funktionaler Erklärung

Der von Przeworski geforderte Rekurs auf rationale Wahlhandlungen von Individuen als methodischem Ausgangspunkt marxistischer — wie überhaupt sozialwissenschaftlicher — Analyse stützt sich zentral auf das Argument, daß sich durch die traditionelle marxistische Theorie eine fundamentale Schwäche ziehe. J. Elster (1982) hat diesen Mangel kurz und knapp auf den Begriff zu bringen versucht. Seine Kritik mündet in dem Vorwurf, daß marxistische Argumentationen — auf den verschiedensten Feldern sozialwissenschaftlicher Analyse — an einem »objektivistischen Funktionalismus« kranken, der sich, in seine Bestandteile zerlegt, folgendermaßen beschreiben läßt (ebd., S. 454 ff.):

(1) Funktionalistische Hypothesen versuchen eine Antwort auf die Frage nach der »bestandsnotwendigen« Bedeutung oder Leistung (Funktion) bestimmter sozialer Verhaltensmuster oder Strukturen für einen übergreifenden Handlungs- oder Systemzusammenhang zu geben. In marxistischen Versionen — wenngleich nicht nur in diesen — wird allerdings häufig die Funktionalität sozialer Handlungen oder Strukturen gleichzeitig als wesentlicher Grund ihrer Entstehung und Existenz betrachtet. Bestimmte soziale Verhaltensmuster oder Institutionen (Strukturen) sind vorhanden, *um* die Integration, Anpassung oder Stabilität eines übergreifenden Systems zu gewährleisten. Die Strukturen (Ursachen) werden also durch ihre — zeitlich vorausgehenden — Wirkungen (Funktionen) erklärt. Eine solche *telekausale* Argumentation, die mit *finalen* Ursachen operiert, liegt z.B. vor, wenn aus der Analyse der Funktion des Sozialstaates, das politische System von Konflikten zu entlasten (Legitimationsfunktion) und die Reproduktion der Arbeitskraft und damit des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu sichern (Akkumulationsfunktion), zugleich auf den Existenzgrund des Sozialstaates geschlossen wird. Eine solche Schlußfolgerung stellt jedoch einen offensichtlichen Verstoß gegen die Logik kausaler Erklärung dar.

(2) Diese Teleologie des marxistischen Funktionalismus tritt darüber hinaus häufig in Verbindung mit einem *Objektivismus* auf, der gleichsam »subjektlose« Strukturen postuliert. Schlagende Beispiele für einen solchen Objektivismus sieht Elster sowohl in der strukturali-

stischen Marx-Schule in Frankreich als auch in der »German capital logic school« (Elster 1982, S. 458). Im Bereich historischer Analyse zeigt er sich nach Przeworski in einer marxistischen Theorie der Geschichte ohne eine Theorie historischer Handlungssubjekte.

Beide Einwände sind keineswegs neu. Was den Vorwurf der Teleologie betrifft, so wurde er bereits in den 50er und 60er Jahren von namhaften Kritikern des soziologischen Funktionalismus erhoben, die sich weitgehend den Strömungen der modernen analytischen Wissenschaftstheorie zurechnen lassen (z.B. Nagel 1961). Es ist hier nicht möglich, diese Kritik und ihre Antikritik ausführlich darzustellen. Eine fundierte Erörterung der Kontroverse über die Logik funktionaler Erklärung müßte sicherlich die unterschiedlichen Richtungen des soziologischen Funktionalismus — den traditionellen Funktionalismus (Merton), die strukturfunktionale Systemtheorie (Parson, Levy) und die funktional-strukturelle Systemtheorie (Luhmann) — mit in die Betrachtung einbeziehen. So hat z.B. G. Schmid (1974, S. 78 ff.) zeigen können, daß der Struktur-Funktionalismus von Levy wissenschaftstheoretisch stärker angreifbar ist als der traditionelle Funktionalismus von Merton.

Es genügt an dieser Stelle, kurz auf einen Gegeneinwand gegen den Teleologievorwurf hinzuweisen, der in der neueren, marxistischen Debatte von G.A. Cohen (1982) formuliert wurde. Nach Cohen ist der telekausale Charakter funktionalistischer Argumentationen nicht zwingend und daher auch kein hinreichender Grund, funktionale Erklärungsweisen von vornherein abzulehnen. Wie bereits erwähnt, fragt der Funktionalismus in seiner Standardversion nach der Wirkung B, die eine gegebene Struktur A in bezug auf ein existierendes System s besitzt. Daß eine solche »holistische« Fragestellung vor allem auf marxistische Theoretiker einen Reiz ausübt, ergibt sich aus dem Totalitätsanspruch marxistischer Analyse. Unter der gesellschaftlichen Totalität versteht Marx nicht die Summe der Individuen »sondern ... die Summe der Beziehungen, Verhältnisse ..., worin die Individuen zueinander steh(e)n« (Marx 1957/58, S. 176). Das Ganze ist also durchaus die Summe seiner Teile, nur sind die Teile nicht die Elemente (Individuen) des Ganzen, vielmehr die *Relationen* (Strukturen), die zwischen den Elementen existieren. Mit dem Funktionsbegriff des Funktionalismus wird nach den Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen den Teilen (Strukturen) und dem Ganzen (System) gefragt. Nehmen wir an, die Antwort auf die gestellte (Standard-) Frage laute: A gewährleistet die Reproduktion des Systems s. Reproduktion ist also die Wirkung B, die A hervorbringt. Da es sich um eine bestandsnotwendige Bedingung handelt, kann man von einem *funktionalen Erfordernis* sprechen, das in bezug auf das System s durch die Struktur A erfüllt wird. Eine solche funktionalistische Hypothese, die die Funktionalität von A behauptet, läßt sich nun ohne Schwierigkeiten in die für kausale Erklärungsmodelle typische Form einer Wenn-dann-Aussage transformieren. Sie nimmt in diesem Fall die Form an: weist das Untersuchungsobjekt, das System s, das Prädikat A auf, so kommt ihm auch das Merkmal B zu:

$$sA \rightarrow sB$$

Eine solche Transformation, die keinesfalls eine bloß formale Spielerei ist, besitzt den Vorzug, daß funktionalistische Hypothesen sich eher der empirischen Untersuchung unterziehen lassen. Auch tritt das aus der soziologischen Funktionalismus- und Systemtheoriediskussion bekannte Problem der Identifikation bestandsnotwendiger (funktionaler) Strukturen deutlicher hervor. Vor allem aber wird erkennbar, daß funktionalistische Hypothesen nicht zwingend eine telekausale Erklärungslogik implizieren: Die Funktionalität von A *kann*, muß jedoch kein Grund für die Existenz von A sein (vgl. auch Cohen 1982, S. 488).

Eine Klärung der Frage nach der Genesis funktionaler Strukturen erfordert, abgesehen von der Berücksichtigung der Möglichkeit funktionaler Äquivalente, einen im doppelten Sinne

handlungs- und strukturtheoretischen Ansatz, der die Konstitution von Funktionen und der sie bewirkenden Institutionen aus strukturell determinierten Konfliktlagen interagierender Akteure (Individuen und/oder Kollektive) zu begründen sucht. Als Beispiel mag man sich die Marxsche Analyse des gesetzlichen Normalarbeitstages vergegenwärtigen. Die gesetzliche Normierung des Arbeitstages verdankt sich nach Marx einem Klassenkampf, dessen Basis eine aus dem Austausch zwischen Lohnarbeit und Kapital auf dem Arbeitsmarkt resultierende Rechtsantinomie ist (vgl. Marx 1867, bes. S. 247 ff.). Die Analyse der funktionalen Leistung des garantierten Normalarbeitstages, die allgemein in der Begrenzung der mit dem einzelwirtschaftlichen Profitstreben verbundenen Gefahr der Zerstörung der Arbeitskraft als Quelle der Mehrwertproduktion liegt, darf indes weder über den *konfliktuellen* Entstehungsgrund dieser Institution noch über die *Ambivalenz* ihrer Systemfunktionalität hinwegtäuschen. Die über den Staat vermittelte Durchsetzung und öffentlich-rechtliche Garantie des Normalarbeitstages bedeuten, daß der Staat auch als rechtliche und materielle *Verwertungsschranke* des Kapitals fungiert, welche selbst Ergebnis von Klassenauseinandersetzungen ist. Daß gerade darüber die Stabilität und Kontinuität des Reproduktionsprozesses des Gesamtkapitals gesichert werden, ist eine nicht-intendierte Folge, m.a.W. eine *latente* Funktion der staatlichen Aktivität bzw. der sie tragenden Prozesse der Interessenartikulation.

Die Protagonisten des methodologischen Individualismus machen es sich demnach zu einfach, wenn sie den bereits von Merton kritisierten naiven Funktionalismus vieler marxistischer, aber auch anderer sozialwissenschaftlicher Analysen zum Anlaß für eine Absage an jeden Funktionalismus nehmen. Jedenfalls scheint uns ein unabdingbarer Zusammenhang von Funktionalismus und Telekausalität wenig überzeugend. Auch der von Elster für das gleiche Beispiel formulierte Vorwurf, die marxistische Theorie habe in Gestalt der Einführung einer besonderen Zeitperspektive einen Trick entwickelt, um dem Funktionalismus-Vorwurf zu entgehen, scheint uns wenig begründet. Zwar ist es richtig, daß durch die Differenzierung in kurzfristige und langfristige Interessen des Kapitals latente Funktionen staatlicher Aktivität thematisiert werden. Doch geschieht dies nicht, um Probleme eines funktionalistischen Zugangs mehr oder weniger elegant zu umgehen; in dieser Differenzierung kommt vielmehr selbst eine spezifische Sichtweise des Verhältnisses von Ökonomie und Politik zum Ausdruck, nämlich eine besondere Bestimmung des Staates als Akteur. Elster zufolge erfordert die Analyse dieses Fallbeispiels unbedingt eine spieltheoretische Zugangsweise (Elster 1983, S. 34), also einen auf die Intentionen der Akteure abzielenden Theoriezugriff, und zwar allein deshalb, weil es sich hier um den Fall einer *indirekten* Strategie handle: Einen Schritt zurück (Verletzung kurzfristiger Interessen) und zwei Schritte nach vorne (Sicherung langfristiger Interessen). Aber läßt sich der Ausgang dieses *Drei*-Personen-Spiels wirklich mit dem Fall einer indirekten Strategie gleichsetzen, und setzt dies nicht eine — außerhalb aller spieltheoretischen Überlegungen stehende — theoretische Vorentscheidung über die Bestimmung des Staates als Agent des Kapitals voraus? Und zeigt sich nicht gerade an diesem von Elster als Paradebeispiel angeführten Beispiel das auch von Przeworski thematisierte Problem einer vorgegebenen »Erstaussattung« der Spieler, in diesem Falle einer unterstellten Ausrichtung staatlicher Aktivitäten?

Mit dieser kurzen Problematisierung der Spieltheorie im Rahmen des methodologischen Individualismus wollen wir nicht über die Schwächen des Funktionalismus hinwegtäuschen. Und es soll auch nicht bestritten werden, daß namentlich in der bundesdeutschen Staatsableitungsdiskussion die prinzipielle Ambivalenz der Funktionalität politischer und staatlicher Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft häufig zugunsten der Annahme eines harmo-

nisch-funktionalen Entsprechungsverhältnisses zwischen Ökonomie und Politik unter schlagen wurde, — eine Annahme, die zugleich die Vorstellung einschloß, daß die Generalfunktion der 'Systemstabilisierung' dem Wesen des bürgerlichen Staates a priori inhärent sei.

2. Zum Fundament marxistischer Theorie — oder die Frage nach dem Verhältnis von Mikro- und Makroanalyse

Nach Elster stellt der methodologische Individualismus eine Erklärungsstrategie dar, die den Fehler der Telekausalität zu vermeiden vermag. Indem sie rationales Wahlverhalten der Individuen zum zentralen Ausgangspunkt der Analyse nimmt, sei es möglich, soziale Beziehungskomplexe, die aus den Interaktionen der Individuen resultieren, ebenso *kausal* wie *intentional* — aus den Handlungsmotiven der Akteure — zu begründen (Elster 1982, S. 463). Daß soziale Strukturen stets auf intentionalen (und rationalen) Aktionen von Individuen gründen, bildet auch das Schlüsselargument von Przeworskis Plädoyer, sozialwissenschaftliche Theorie auf eine mikrotheoretische Basis zu fundieren. Um dieses Argument kritisch beurteilen zu können, mag es hilfreich sein, sich kurz seiner 'Abstammung' aus der ökonomischen Theorie zu erinnern.

Die Erklärung sozialer Strukturen mittels handlungstheoretischer Begriffe, die primär oder ausschließlich auf Eigenschaften, Ziele und Motive von Individuen Bezug nehmen, ist kennzeichnend für das *entscheidungstheoretische Paradigma der neoklassischen Ökonomie*. Es entspricht ihrer allokationstheoretischen Grundfragestellung nach der alternativen Verwendung gegebener knapper Ressourcen auf konkurrierende Ziele im Hinblick auf die optimale Befriedigung von Bedürfnissen als dem übergreifenden Zweck wirtschaftlichen Handelns. In der Beantwortung dieser Frage geht die neoklassische Theorie davon aus, daß sich die Wirtschaftssubjekte als Nutzenmaximierer verhalten. Unter 'Nutzen' wird allgemein eine Beziehung zwischen 'Gütern' und Subjekten verstanden, die in individuellen Präferenzen und Wertschätzungen gründet und sich durch Nutzenfunktionen quantitativ messen läßt. Darüber hinaus ist angenommen, daß die Wirtschaftssubjekte über eine gegebene Anfangsausstattung an Ressourcen verfügen. Durch Tauschprozesse versuchen sie, diese Anfangsbestände in eine nutzenmaximale Güterkollektion zu transformieren. (Dies setzt voraus, daß die gegebene Anfangsausstattung noch keine nutzenmaximale Bedürfnisbefriedigung ermöglicht.) Auf Basis dieser Annahmen kann man für eine einfache (bilaterale) Tauschsituation ein Gleichgewichtstheorem ableiten (Walras 1926, S. 115 ff.). Werden zwei Güter, A und B, gegeneinander getauscht ($x_A = y_B$), so ist ein Gleichgewicht dann erreicht, wenn die durch die relativen Preise $p_A = x/y$ bzw. $p_B = y/x$ ($p_A = 1/p_B$) ausdrückbare Tauschrate gleich dem Verhältnis der Grenznutzen r_A und r_B beider Güter ist (also: $p_A = r_A : r_B$ oder $p_B = r_B : r_A$). In dieser Situation realisieren alle Marktteilnehmer ein Nutzenmaximum. Eine wesentliche Bedingung für die Ableitung eines solchen Gleichgewichts ist, daß die den Tauschplänen zugrundeliegenden Nutzenfunktionen einen konkaven Verlauf aufweisen. Die österreichische Schule (Böhm-Bawerk, Menger, v. Wieser) versuchte, diese Eigenschaft der Nutzenfunktionen noch substantiell-ökonomisch aus dem Gesetz des sinkenden Grenznutzens abzuleiten. Dies entsprach dem Erklärungsprogramm der subjektiven Wertlehre, die Austauschverhältnisse kausal aus den — über dem Markt artikulierten — subjektiven Wertschätzungen der Individuen zu begründen. In der funktionellen Preistheorie der modernen neo-walrasianischen Theorie, kurz: der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie erscheint dagegen die subjektive Wertlehre als überflüssiges und — wegen ihrer naiven

Tatsachenaussagen über die Psyche der Wirtschaftssubjekte — schädliches Beiwerk. Die für den Beweis der Existenz (Möglichkeit) eines walrasianischen Gleichgewichts erforderlichen formalen Eigenschaften der zugrundegelegten Nutzenfunktionen (und Produktionsfunktionen) werden in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie statt dessen per definitorischer Setzung eingeführt (Kornai 1976, S. 18 ff.). Um darüber hinaus die Stabilität des Gleichgewichts zu beweisen, geht die neo-walrasianische Theorie von der Voraussetzung vollkommener Konkurrenz aus. In der strikten Version impliziert dieses Modell allerdings die Fiktion zeitloser Anpassungsprozesse (*tâtonnement*), so daß im Grunde immer schon gegebene Gleichgewichtszustände betrachtet werden. Transaktionen im Ungleichgewicht und ihre Konsequenzen auf das Verhalten der Wirtschaftssubjekte bleiben aus der Analyse ausgeschlossen (Clower 1963, S. 41). Dies bedeutet aber, daß die neo-walrasianische Theorie über keine (gehaltvolle) Theorie der Preisbildung, m.a.W. von Marktprozessen verfügt, — ein bemerkenswertes Ergebnis, wenn man bedenkt, daß sie beansprucht, Theorie der Marktwirtschaft par excellence zu sein.

In der modernen Neoklassik als »reiner Ökonomie« (Walras) besitzt die Annahme individueller Nutzenmaximierung des Status eines bloß methodologischen Hilfsmittels. Daß das individuelle Verhalten durch ein komplexes Geflecht vorausgesetzter sozialer Beziehungen (prä)determiniert ist, wird zwar nicht bestritten, doch für die 'reine' ökonomische Theorie als irrelevant angesehen. J.A. Schumpeter hat diesen 'modernen' Standpunkt bereits frühzeitig unmißverständlich dargelegt:

»Nicht darauf kommt es an, wie sich diese Dinge wirklich verhalten, sondern wie wir sie schematisieren und stilisieren müssen, um unsere Zwecke möglichst zu fördern« (Schumpeter 1908, S. 93 f.).

Im Hinblick auf die allokationstheoretische Fragestellung, deren Beantwortung den 'Zweck' neoklassischer Theorie bezeichnet, erweist sich der Rekurs auf individuelle Optimierungskalküle in der Tat als 'zweckfördernd'. Daß sich deshalb die Frage nach der Tragfähigkeit der individualistischen Verhaltensannahmen der modernen neoklassischen Theorie einer inhaltlichen Diskussion entziehen soll, wie Schumpeter glaubt, kann allerdings bestritten werden. Wissenschaftstheoretisch ist im Gegenteil davon auszugehen, daß die Definition der Grundfragestellung einer wissenschaftlichen Disziplin und die zu ihrer Untersuchung 'zweckmäßige' Wahl des methodischen Zugriffs nicht bloß eine Angelegenheit der Methodologie sind, sondern Entscheidungen darstellen, die selbst bereits auf einem substanzwissenschaftlichen Urteil — im Sinne einer »Kernvorstellung« (Ritsert 1973, S. 36) — über das Erkenntnisobjekt beruhen. Bezogen auf die Neoklassik heißt dies, daß ihrem methodologischen Individualismus zugleich ein 'ontologischer' Individualismus entspricht, auch wenn die subjektive Wertlehre offiziell nicht mehr als Teil des Kerns der Theorie gilt.

Die »Herausforderung« des methodologischen Individualismus für die marxistische Theorie ist deshalb nur vordergründig eine scheinbar rein methodologische; damit einher geht die Neukonstitution marxistischer Theorie. Ob sich die Protagonisten dieser Offensive darüber immer im klaren sind, scheint uns fraglich. So schreibt Elster (1983, S. 246) in Anlehnung an Roemer in *Ulysses and the Sirens*: »Was die marxistische ökonomische Theorie von der Neoklassik unterscheidet, sind die aufgeworfenen Problemstellungen und die jeweiligen theoretischen Annahmen und nicht etwa die eingesetzten Techniken, um die Antworten der Probleme auf Basis der Annahmen abzuleiten«. Soweit methodologischer Individualismus von Elster als »Technik« verstanden wird oder man, wie Przeworski, methodologischen Individualismus und Spieltheorie synonym gebraucht, kann diese Aussage — wie gleich zu zeigen

ist — von uns nicht geteilt werden. Am Beispiel der Neoklassik läßt sich demonstrieren, auf welche Weise der methodologische Individualismus ein Theoriefeld konstituiert, das in striktem Gegensatz zur marxistischen Theorie steht.

Geht die Neoklassik mit ihrem Individualismus letztlich von »monologisch konstituierten Subjekten« (Ganßmann 1978, S. 6) aus, so muß sie jedoch ihren Erkenntnisgegenstand 'kapitalistische Marktwirtschaft' notwendig verfehlen. Die sozialen Rahmenbedingungen des Tauschhandelns der Wirtschaftssubjekte bleiben aus der Analyse ausgeschlossen. So ist etwa die *originäre* Verteilung gegebener Ressourcen in der kapitalistischen Gesellschaft auf ihre Mitglieder nicht Gegenstand der 'reinen' Ökonomie, da es sich angeblich um eine normative, nicht analytische Frage handle (Walras 1926, S. 77 ff.). Die Institution der doppelt freien Lohnarbeit, das Klassenverhältnis der kapitalistischen Produktionsweise, verschwindet also gleichsam in den Anfangsausstattungen der Wirtschaftssubjekte. Ebensovienig ist die Struktur arbeitsteiliger Privatproduktion, die die Individuen als formell unabhängige Subjekte zugleich in ein System sachlicher Abhängigkeit stellt, Gegenstand der reinen Ökonomie. Die 'neoklassischen' Wirtschaftssubjekte' erscheinen vielmehr als autarke Individuen, die allein durch Nutzenschätzungen zu sozialen (Tausch-)Handlungen veranlaßt werden. Indes erweist sich das Produktionsverhältnis arbeitsteiliger Privatproduktion als zentral für die Analyse kapitalistischer Produktionsweise. Als Ausgangspunkt der Ableitung des Fetischcharakters der Ware, des Geldes und des Kapitals — im Sinne der Verselbständigung der Tauschwert- gegenüber der Gebrauchswertorientierung — liefert es den Schlüssel zur Erklärung der für die kapitalistische Ökonomie charakteristischen *Trennung von System und Handeln*. Diese 'Entkoppelung' — von Marx als Subjekt-Objekt-Verkehrung dargestellt — bedeutet, daß ein rein mikrotheoretischer Zugang, der den sozialen Zusammenhang der ökonomischen Subjekte im Kapitalismus aus individuellen Optimierungskalkülen zu rekonstruieren versucht, letztlich seinen Gegenstand verfehlen muß. Konkret läßt sich diese Ausblendung essentieller Eigenschaften des Erklärungsobjekts 'kapitalistische Ökonomie' durch die Neoklassik an dem Fehlen einer tragfähigen Theorie der Kapitalakkumulation, des technischen Fortschritts und der Konkurrenz zeigen (Stanger 1985).

Der Gegenstand 'kapitalistische Ökonomie' erfordert es, daß seine theoretische Analyse nicht mikro-, sondern *makroökonomisch* fundiert ist. Dabei bedeutet 'Makroökonomie' nicht einfach die Aggregation von Mikroeinheiten, sondern die Untersuchung der »Kernstruktur« (Marx) und 'Eigenlogik' der bestehenden Produktionsverhältnisse. Selbstredend muß auch ein solcher makroökonomischer — vielleicht besser: strukturtheoretischer — Ansatz Annahmen über das Handeln der ökonomischen Subjekte treffen. Jedoch handelt es sich um Verhaltenshypothesen im Sinne eines *funktionalen Rollenkonzepts*. So versteht die Marxsche Theorie z.B. unter Profitmaximierung die Exekution des strukturellen Primats der Tauschwert- gegenüber der Gebrauchswertpräferenz (Verwertung des Werts) durch den Sanktionsmechanismus der Konkurrenz (Androhung der Strafe des Untergangs). Im Unterschied dazu wird in der neoklassischen Theorie Profitmaximierung handlungstheoretisch letztlich in Nutzenmaximierung von Haushalten — der Unternehmer (entrepreneur) ist im Modell von Walras ein eigentumsloser Funktionär des Produktionsprozesses, der sein Einkommen als Produktionsfaktorenbesitzer (Haushalt) bezieht (Walras 1926, S. 227 ff.) — aufgelöst, die gemäß ihren Konsum- und Zeitpräferenzen Kapital — im Sinne des Verzichts auf die konsumtive Verwendung gegebener Ressourcen — für die Produktion zur Verfügung stellen, um dafür als Entschädigung einen Zins zu erhalten. Erweist sich demgegenüber die Marxsche Theorie als im Kern 'makroökonomisch' fundiert, so bedeutet entsprechend Mikroanalyse die Untersuchung der Art und Weise, wie im Markthandeln der Subjekte (als

'Charaktermasken') die Gesetze kapitalistischer Produktionsweise bewußt-bewußtlos durchgesetzt werden. Dies ist Gegenstand der Theorie der Konkurrenz, die von der Ebene der Spezialuntersuchungen der Konkurrenz zu unterscheiden ist.

J. Roemer hat die These aufgestellt, daß der Marxismus wesentlich eine Theorie des Klassenkampfes, also handelnder Kollektive sei und deshalb ein geradezu ideales Anwendungsfeld des analytischen Instrumentariums des methodologischen Individualismus darstelle (Roemer 1982, S. 513). Man kann zu der These, der zentrale Gegenstand der Marxschen Theorie sei der Klassenkampf, stehen, wie man will. Mindestens ebenso richtig ist, daß das originäre Untersuchungsobjekt der Marxschen Theorie der Prozeß der Kapitalakkumulation ist. Seine Dynamik und Widersprüche — im Sinne von Ziel-Mittel-Konflikten der Kapitalverwertung — lassen sich aber nicht rein handlungstheoretisch erklären. Einen adäquaten Zugang liefert, jenseits ihrer preistheoretischen Problematik, die Marxsche Werttheorie, die als Theorie der 'Verkehrung' es ermöglicht, Verwertung und Akkumulation von Kapital als ein über die Konkurrenz vermitteltes *Zwangsgesetz* zu begreifen. Dieser Ansatz charakterisiert die ökonomische Theorie von Marx als *objektive* Ökonomik — im Gegensatz zur *subjektiven* Ökonomik der Neoklassik. Diese Feststellung darf nicht objektivistisch mißverstanden werden. Gegenüber objektivistischen Lesarten der Marxschen Theorie, die die Verselbständigung der sozialen Beziehungen der Individuen der kapitalistischen Gesellschaft nicht aus deren spezifischer Organisationsform, den Produktionsverhältnissen selbst erklären, sondern 'strukturellistisch' gleichsam zum Naturgesetz hypostasieren, um so den Unterschied zwischen Natur und Quasi-Natur zu verwischen, gilt es unverändert mit A. Schmidt zu argumentieren:

»Bei aller Präponderanz der objektiven Strukturen im kapitalistischen System denkt Marx gar nicht daran, deren Vermitteltheit durch die lebendigen Menschen zu ignorieren. Daß diese zu bloßen 'Trägern' und 'Vollzugsorganen' eines unabhängig von ihnen bestehenden 'objektiven Zusammenhangs' herabgesetzt werden, ist für ihn nicht etwa wissenschaftliche Norm, sondern Anlaß zu schärfster Kritik; denn 'der Mensch' kann als 'freies gesellschaftliches Individuum' zum Ausgangspunkt des Denkens erst dann werden, wenn er in der Realität kein Anhängsel entfremdeter, weil unbeherrschter Strukturen mehr ist« (Schmidt 1969, S. 207).

Diese Kritik an der Verdinglichung sozialer Beziehungen in der kapitalistischen Gesellschaft wird von Marx nicht als moralische Anklage gegen die 'Entfremdung', die 'instrumentelle Vernunft der veralteten Welt', sondern in Form einer materialistischen Analyse der ökonomischen Produktionsverhältnisse und ihrer inneren Widersprüche geführt, die als Ursachen von *Krisen* zugleich die *Möglichkeit* der Überwindung dieser Strukturen eröffnen.

Soziale Strukturen sind unbestritten das Ergebnis sozialen Handelns (von Individuen oder Gruppen) und werden durch es zugleich reproduziert (oder verändert). Wenn Marx von der 'Objektivität' sozialer Verhältnisse gegenüber den Subjekten spricht, meint dies, daß sie ihrer bewußt-gemeinschaftlichen Kontrolle und Gestaltung entzogen sind. Systemtheoretisch läßt sich diese Subjekt-Objekt-Verkehrung als Trennung von System und Handeln ausdrücken. Sie besteht darin, daß sich der soziale Zusammenhang vergesellschafteter Subjekte durch die *nicht-intendierten Folgewirkungen* ihrer Interaktionen konstituiert, die ihrerseits in prädeteminierende Voraussetzungen des sozialen Verhaltens der Subjekte umschlagen. Die Systemebene (Makroebene) kann daher, obwohl sie auf den intentionalen Handlungen von Individuen (Mikroebene) beruht, analytisch nicht bruchlos auf individuelle (Optimierungs-) Kalküle reduziert werden: »Zwischen Mikro- und Makrorelationen besteht eine Kluft; deshalb können und müssen beide methodologisch strikt voneinander getrennt werden« (Berger/Offe 1982, S. 525).

Die Ursachen dieser 'Entkoppelung' von System- und Handlungsebene gründen in der Organisationsform der sozialen Verhältnisse selbst. So hat Marx zu zeigen versucht, daß der Markt als naturwüchsig-anarchischer Vergesellschaftungsmechanismus auf den Strukturen arbeitsteiliger Privatproduktion als seiner notwendigen und hinreichenden Bedingung beruht. Gleichzeitig tendiert eine Marktökonomie zur Verselbständigung der Tauschwert- gegenüber der Gebrauchswertorientierung, d.h. zur Verwandlung von Geld in Kapital, die die Existenz der doppelt freien Lohnarbeit voraussetzt. Dies ist nicht im Sinne eines historischen Prozesses (von der einfachen zur kapitalistischen Warenproduktion) zu verstehen. Beide Institutionen, Marktökonomie (arbeitsteilige Privatproduktion) und Lohnarbeit existieren vielmehr nur in ihrem wechselseitigen Zusammenhang, weil erst auf Basis des Kapital-Lohnarbeits-Verhältnisses die Bedingungen von Warenproduktion: gesellschaftliche Arbeitsteilung und Privatproduktion (Privateigentum), vollständig entwickelt sind (vgl. auch Marx 1963-65, S. 91 ff.). Natürlich drängt sich die Frage auf, ob eine Trennung von System und Handeln nicht auch in formationsübergreifender Perspektive möglich und sinnvoll ist. Ähnlich universell will ja auch Przeworski den Anwendungsbereich des methodologischen Individualismus verstanden wissen. Ohne hier diese Frage beantworten zu können, sollte jedoch auf das Problem hingewiesen werden, daß eine supra-historisch allgemeine Systemtheorie die Gefahr beinhaltet, die *differentia specifica* von Gesellschaftsformationen zu nivellieren.

Die Berücksichtigung sozialer Strukturen, die rationale Wahlhandlungen beeinflussen, im Rahmen des methodologischen Individualismus aber nicht erklärt werden können, fordert allerdings auch Przeworski zum Schluß seines Beitrags. Wie dies jedoch geschehen soll, bleibt unklar. Auch J. Elster sieht, daß sich das Verhalten von Individuen im Kontext vorausgesetzter Strukturen vollzieht. Doch gelte es zu berücksichtigen, daß die strukturellen Zwänge (constraints) die individuellen Aktionen nicht vollständig determinieren. Für die Analyse bestehender Wahlmöglichkeiten biete daher, unter der Annahme, daß die Akteure in ihren Entscheidungen optimale Ergebnisse anstreben, der methodologische Individualismus und namentlich die auf ihm aufbauende Spieltheorie einen geeigneten Zugang (Elster 1982, S. 463 f.). Es soll nicht bestritten werden, daß die Spieltheorie als eine spezielle Entscheidungstheorie des methodologischen Individualismus (Roemer 1982, S. 520, Anm. 1) nicht nur Gleichgewichtslösungen von 'Spielen' im Sinne der neoklassischen Theorie liefert. Mittels ihres Instrumentariums können durchaus konfliktuelle und krisenhafte Interaktionsprozesse — in der Ökonomie (Konkurrenz) ebenso wie auf politischer Ebene (Klassenkampf) — untersucht werden. Auch vermag sie Blockaden im Prozeß solidarischer und kollektiver Assoziation rational kalkulierender Individuen (free rider-Problem) aufzuzeigen. Die Mechanismen indes, die in der kapitalistischen Gesellschaft diese Spielsituationen systematisch produzieren, sind mit der Spieltheorie als einer Theorie, deren analytischer Status sich zwischen den Polen reiner Logik und Erfahrungswissenschaft bewegt, nicht erklärbar. Dazu bedarf es — als Leitfaden der empirisch-historischen Analyse — einer allgemeinen *materialen* Theorie, in deren Zentrum die Trennung von System und Handeln steht.

Hält man an der von uns getroffenen Unterscheidung zwischen Spieltheorie und *methodologischem* Individualismus fest, dann dürften keine substantiellen Einwände gegen eine Einführung spieltheoretischer Konzepte in die marxistische Theorie formuliert werden können. Die von Przeworski (1985) vorgelegte Untersuchung westeuropäischer sozialdemokratischer Parteien und Politikkonzepte scheint uns sogar gutes Beispiel für die erkenntnistheoretische Reichweite eines solchen Zugriffs. Angesichts der auch von Przeworski eingeräumten heutigen Defizite dieses Ansatzes, ist es u.E. allerdings keineswegs gesichert, ob — bspw. beim

Problemfeld der marxistischen Klassentheorie — alternative Theoriezugriffe nicht weiterreichende Fortschritte erbringen. Przeworski verbreitet in seinen abschließenden Bemerkungen viel Optimismus hinsichtlich rascher Fortschritte in der sozialwissenschaftlichen Spieltheorie. Es wird in der nächsten Zukunft interessant sein, diese Fortschritte genauer zu beobachten.

Literatur

- Berger, J./Offe, C., 1982: Functionalism vs. Rational Choice? Some Questions concerning the Rationality of Choosing One or the Other, in: *Theory and Society*, Vol. 11, S. 521-526.
- Clower, R., 1963: *Die keynesianische Gegenrevolution: eine theoretische Kritik*, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Bd. 99. Hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: H. Hagemann/H.D. Kurz/W. Schäfer (Hg.), *Die neue Makroökonomik*, Frankfurt/M - New York 1981, S. 37-59.
- Cohen, G.A., 1982: Reply To Elster On »Marxism, Functionalism, And Game Theory«, in: *Theory and Society*, Vol. 11, S. 483-495.
- Ganßmann, H., 1978: *Über den Individualismus in Ökonomie und Soziologie*, FU Berlin (unv. Manuskript)
- Elster, J., 1982: Marxism, Functionalism, And Game Theory. The Case for Methodological Individualism, in: *Theory and Society*, Vol. 11, S. 453-482.
- Elster, J., 1983: *Ulysses and The Sirens*, Cambridge.
- Kornai, J., 1975: *Anti-Äquilibrium. Über die Theorien der Wirtschaftssysteme und die damit verbundenen Forschungsaufgaben*, Berlin - Heidelberg - New York.
- Marx, K., 1857-58: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin (DDR) 1953.
- Marx, K., 1863-65: *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, Frankfurt/M 1969.
- Marx, K., 1867: *Das Kapital Bd. I*, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 23, Berlin (DDR) 1962.
- Nagel, E., 1961: *The Structure of Science. Problems in the Logic of Scientific Explanation*, London.
- Okishio, N., 1961: *Technical Changes and the Rate of Profit*, in: *Economic Review*, Vol. 7. Hier zitiert nach der deutschen Übersetzung: Technische Veränderungen und Profitrate, in: H.G. Nutzinger/E. Wofstetter (Hg.), *Die Marxsche Theorie und ihre Kritik II*, Frankfurt/M - New York 1974, S. 173-191.
- Przeworski, A., 1985: *Capitalism and social democracy*, Cambridge.
- Ritsert, J., 1973: *Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung*, Frankfurt/M.
- Roemer, J., 1982: Methodological Individualism and Deductive Marxism, in: *Theory and Society*, Vol. 11, S. 513-520.
- Schumpeter, J.A., 1908: *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, München.
- Schmid, G., 1974: *Funktionsanalyse und politische Theorie. Funktionalismuskritik, politisch-ökonomische Faktorenanalyse und Elemente einer genetisch-funktionalen Systemtheorie*, Düsseldorf
- Schmidt, A., 1969: *Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte*, in: ders. (Hg.), *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt/M, S. 194-265.
- Stanger, M., 1985: *Zur Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie*, FU Berlin (unv. Manuskript).
- Walras, L., 1926: *Éléments d'économie politique pure*, Edition Définitive. Hier zitiert nach der englischen Übersetzung: *Elements of pure Economics*, London 1954.